

Keltische Forschungen

Herausgegeben im Auftrag von
Brennos – Verein für Keltologie
von David Stifter
unter redaktioneller Mitarbeit
von Hannes Tauber



prae
sens

Keltische Forschungen 4 · 2009



Inhalt

Alderik H. BLOM <i>lingua gallica, lingua celtica</i> : Gaulish, Gallo-Latin, or Gallo-Romance?	7
Benjamin BRUCH Medieval Cornish Versification: An Overview	55
Lukas J. DORFBAUER Trunksucht in Blütenlesen: Die beiden Sprüche ' <i>Ebrietas abluit memoriam... Sobrietas salvat memoriam...</i> '	127
Alexander FALILEYEV 'New' Gaulish Personal Names	163
Aaron GRIFFITH The Old Irish Deponent Suffixless Preterite	169
Anders Richardt JØRGENSEN Irish <i>báeth, báes, bés, ammaid</i> and Breton <i>boaz, amoed</i>	189
Ranko MATASOVIĆ Adjective Phrases in Old Irish	195
Dagmar SCHLÜTER Zwischen Göttinnen und Verliererinnen. Gender als Kategorie in der Keltologie: eine erste Bestandsaufnahme	211
David STIFTER Notes on Châteaubleau (L-93)	229

Rezensionen	245
Wolfgang Meid und Peter Anreiter, <i>Heilpflanzen und Heilsprüche. Zeugnisse gallischer Sprache bei Marcellus von Bordeaux. Linguistische und pharmakologische Aspekte</i> . <i>Studia Interdisciplinaria Aenipontana</i> 4, Wien: Edition Praesens 2005 (Alderik H. Blom)	245
Andrew Carnie, <i>Irish Nouns: a reference guide</i> . Oxford: Oxford University Press 2008 (Theresa-Susanna Illés)	248
Desmond Durkin-Meisterernst, <i>Neuirisches Lesebuch. Texte aus Cois Fhairrge und von den Blasket Inseln</i> . Wiesbaden: Reichert, 2008 (Theresa-Susanna Illés)	254
Gérard Cornillet, <i>Wörterbuch Bretonisch-Deutsch. Deutsch-Bretonisch</i> . Hamburg: Helmut Buske Verlag 32006 (Patrick J. Zecher)	258
Patrice Lajoie, <i>Des dieux gaulois. Petits essais de mythologie</i> [= <i>Archaeolingua Series Minor</i> 26], Budapest: Archaeolingua 2008 (Andreas Hofeneder)	261
Iwan Wmffre, <i>Breton Orthographies and Dialects. The Twentieth-Century Orthography War in Brittany</i> . <i>Contemporary Studies in Descriptive Linguistics</i> 18 and 19, Oxford – Bern – Berlin – Bruxelles – Frankfurt am Main – New York – Wien: Peter Lang 2007 (Albert Bock)	269
John Carey, <i>Ireland and the Grail</i> . <i>Celtic Studies Publications</i> 11. Aberystwyth: Celtic Studies Publications 2007 (David Stifter)	276
Nora White, <i>Compert Mongáin and Three Other Early Mongán Tales. A Critical Edition with Introduction, Translation, Textual Notes, Bibliography and Vocabulary</i> . <i>Maynooth Medieval Irish Texts</i> 5, Maynooth: Department of Old and Middle Irish, National University of Ireland, Maynooth 2006 (David Stifter)	281
<i>Law, Literature and Society. CSANA Yearbook</i> 7. Joseph F. Eska Editor. Dublin – Portland Or.: Four Courts Press 2008 (David Stifter)	287
<i>Studies on the Book of Deer</i> . Katherine Forsyth Editor, Dublin: Four Courts Press 2008 (David Stifter)	290
Abstracts	297

Iwan Wmffre, *Breton Orthographies and Dialects. The Twentieth-Century Orthography War in Brittany*. Contemporary Studies in Descriptive Linguistics 18 and 19, Oxford – Bern – Berlin – Bruxelles – Frankfurt am Main – New York – Wien: Peter Lang 2007. Paperback. ISBN: 978-3-03911-364-4 and 978-3-03911-365-1. xxviii + 499 and vi + 283 pp. EUR 90,50 and 59,30.

Iwan Wmffres umfassende Beschreibung der bretonischen Rechtschreibkriege des 20. Jahrhunderts kann in mehrerer Hinsicht als Meilenstein bezeichnet werden. So umfassend wie in diesem Buch ist selten der Problemkomplex aufgezeigt und beschrieben worden, der durch die – wohl allen Auseinandersetzungen um Orthographie inhärente – Verquickung von phonologischen und psycholinguistischen Aspekten mit solchen der Ideologie entsteht und sich besonders im Fall von Minderheitensprachen, denen eine normierende politische Institution fehlt, zu Jahrzehnte andauernden internen Konflikten zwischen Gruppen unter den SprecherInnen auswachsen kann. In der Breite des Zugangs geht die vorliegende Publikation auch weit über Steve Hewitts bahnbrechende Analysen aus den 1970ern und 80ern hinaus, die praktischer orientiert sind und sich vor allem auf Fragen der Akzeptabilität und die Weiterentwicklung von Tendenzen versuchter supradialektaler Anwendbarkeit in existierenden Orthographien konzentrieren.

An einen Beispielsfall wie den bretonischen lässt sich von verschiedenen Seiten herangehen. Einerseits ist eine primär linguistische Betrachtungsweise möglich, die sich auf Detailprobleme der Phonologie und denkbare Varianten zu ihrer Lösung im orthographischen System konzentriert, andererseits bietet gerade ein so sehr mit politischer Symbolik überfrachteter Rechtschreibstreit wie der bretonische im 20. Jahrhundert ein weites Betätigungsfeld für ideologehistorische Aufarbeitung des Streits selbst.

Wmffre versucht sich an beiden Aspekten und hat seine Arbeit daher in zwei Bände unterteilt, die respektive *The Development of Modern Breton Standards* und *An Analysis of Particular Spelling Conventions in Breton* betitelt sind. Während der erste sich auf Historisches und Ideologisches spezialisiert und unter anderem Seiten um Seiten aus Briefwechseln zwischen an den Querelen Beteiligten wiedergibt, werden im zweiten Band Einzelprobleme der bretonischen Phonologie und Dialektologie sowie ihre Behandlung in den existierenden orthographischen Systemen beleuchtet. Der Autor macht dabei aus seinen persönlichen Präferenzen kein Hehl und deutet immer wieder auch eigene Lösungsvorschläge an.

Schlussendlich enthält die Arbeit eine vollständige Edition der sogenannten

Mordiern-Briefe, eines Briefwechsels zwischen Meven Mordiern, Roparz Hemon und Guillaume Berthou, der tiefe Einblicke in die Hintergründe des Zustandekommens der 1941 verabschiedeten *Peurunvan*-Orthographie erlaubt. Mordiern hat die Briefe im Jahr 1947 Armand Keravel überlassen und für eine Rückkehr zur seit 1908 etablierten KLT-Rechtschreibung plädiert. Diese und viele andere zitierte Dokumente werfen Schlaglichter auf die Geschichte der bretonischen Sprachbewegung des 20. Jahrhunderts. Sie sind für eine Reihe von Fragestellungen von großem Interesse, die teils nur mittelbar mit den bretonischen Rechtschreibkriegen zu tun haben, so etwa die nach dem Grad der Beteiligung Leo Weisgerbers, des SS-Ahnenberbes und der deutschen Okkupationsbehörden an den Aktivitäten, die dem Zirkel um Roparz Hemon zugeschrieben werden. Im Diskurs innerhalb der bretonischen Sprachbewegung bzw. zwischen ihr und ihren jakobinischen GegenspielerInnen hat sich der für das *Peurunvan* ('durchvereinheitlicht', auch *Zedacheg* bzw. bei Wmffre ZH) charakteristische Digraph <zh> für die verschiedenen dialektalen Reflexe von mittelbretonischem /θ/ zum wichtigsten Shibboleth entwickelt und ist vielfach als 'Nazi-Graphem' u.ä. geschmäht worden. Wmffre rollt die Entstehungsgeschichte dieses supradialektalen Graphems auf und zeigt, dass es gemeinsam mit anderen Prinzipien des *Peurunvan* schon in den 1930ern als Teil einer vorgeschlagenen Kompromissorthographie debattiert worden war. Ironischerweise war Roparz Hemon, später der Architekt der Einführung des <zh>, zunächst einer der entschiedensten Gegner einer solchen Einigung; seiner (und Vallées) Meinung nach hätte die KLT-Orthographie ohne viel Federlesens auch den SprecherInnen des Gwenedeg oktroyiert werden sollen.

Der erste Band ist weitgehend chronologisch aufgebaut und behandelt die diversen orthographischen Reformen des 20. Jahrhunderts, den Grad ihrer Akzeptanz sowie auch linguistische Einzelprobleme. Dies beginnt mit dem 1902 von Guillevic und Le Goff ausgearbeiteten Schriftstandard für den Dialekt von Bro Gwened (Vannetais) und François Vallées *KLT (Kerne-Leon-Treger)*, also nach traditioneller Einteilung drei von vier großen Dialektregionen) von 1908. In der damaligen Aufspaltung in einen weitgehend an der Sprache des Nordwestens und einen an der des extremen Südostens orientierten Standard liegt nach Meinung Wmffres eines der Probleme begründet, die die Ausprägung einer überregionalen Verkehrsvarietät behinderten und diesen Platz bald dem Französischen zuwiesen. Sinnvoller wäre es – so der Autor im ersten Kapitel 'Dialects and Variation' (1–14) – gewesen, einen zentralbretonischen Dialekt aus dem Kontinuum Treger-Kerne als Grundlage einer allgemein verständlichen Kompromissvarietät heranzuziehen. Eine solche Option hätte die

Standardsprache auf von drei Vierteln der bretonischsprachigen Bevölkerung gebrauchten Varietäten aufgebaut anstatt auf der Kombination zweier diame-
tral entgegengesetzter dialektaler Extreme. Dies ist aber aus historischen und
politischen Gründen – u. a. wegen der übergroßen Bedeutung der Bistümer im
Nordwesten und Südosten und wegen des seit Jahrhunderten tradierten Vorur-
teils, das Leoneg sei ‘das beste Bretonisch’ – bis heute nicht geschehen, und
die Auflösung des traditionellen bretonischen Sprachgebiets ab den 1950ern
hat die Sprache mittlerweile auch weitestgehend ihrer gesprochenen, dialek-
talen Varietäten als Grundlage beraubt.

Diverse Versuche, den vierten Dialekt, das Gwenedeg, nachträglich in einen
erweiterten KLTG-Standard einzubeziehen, die über die folgenden Jahrzehnte
immer wieder unter maßgeblicher Beteiligung von Autoren wie Loeiz Herrieu
unternommen wurden, waren aufgrund interner Differenzen und einer auch
aus den von Wmffre zitierten Dokumenten immer wieder hervortretenden Ar-
roganz diverser Vertreter des KLT letztlich nicht erfolgreich. In den geschei-
terten Verhandlungen der 1930er liegen dennoch die meisten Prinzipien des
ab den 1980ern zum *de-facto*-Standard avancierten *Peurunvan* begründet. Die
Pattstellung zwischen KLT und Gwenedeg sollte sich erst ändern, als unter
dem Eindruck der deutschen Besatzung der Vichy-Regierung Konzessionen
für die erstmalige Einbindung des Bretonischen in Rundfunk und Schul-
wesen abgetrotzt wurden. Aus den von Wmffre (63 ff.) publizierten Briefen
lässt sich ein einigermaßen plausibles Bild der damaligen Vorgänge ableiten:
Beamte der Vichy-Regierung dürften Weisgerber gegenüber behauptet haben,
das größte Hindernis bei der Einführung bretonischen Schulunterrichts sei die
Existenz zweier unterschiedlicher Orthographien. Weisgerber selbst scheint
daraufhin Roparz Hemon davon überzeugt zu haben, schnell eine gemeinsame
Rechtschreibung für alle bretonischen Dialekte zu erstellen und dürfte ihm
als Gegenleistung einen Platz für das Bretonische in den Schulen in Aussicht
gestellt haben. Dies war offenbar für Hemon der unmittelbare Anlass, im Jahr
1941 dreißig maßgebliche bretonische PublizistInnen und AktivistInnen (u. a.
Xavier de Langlais, Yann-Vari Perrot, Loeiz Herrieu, Marc’harid Gourlaouen)
einuladen und die Grundsätze der neuen Orthographie in einer nur zwei Stun-
den dauernden Sitzung durchzupeitschen. Interessanterweise befinden sich un-
ter den UnterzeichnerInnen verhältnismäßig viele Personen mit französischer
und nicht bretonischer Muttersprache. Hier zeichnet sich bereits die verhäng-
nisvolle Spaltung in v. a. *Peurunvan* schreibende NeusprecherInnen und weit-
gehend nur im Französischen alphabetisierte MuttersprachlerInnen ab, die
bis heute für die bretonische Situation charakteristisch ist und innerhalb derer

sich, bedingt durch den katastrophalen Rückgang der SprecherInnenzahlen, das Gewicht immer weiter in Richtung des Neobretonischen verlagert. Nicht zuletzt die Assoziation der ZH-Orthographie mit Weisgerber und Hemon führte in den 1950ern zur Ausbildung eines weiteren Standards (*Skolveurieg* ‘universitär’ bzw. *Falc’huneg* oder bei Wmffre *H*). Dieser wurde von Frañsez Falc’hun aufgrund phonologischer Untersuchungen v.a. des Leoneg ausgearbeitet und stellte mit seinen zwei Varianten eine Rückkehr zur älteren Dichotomie KLT vs. Gwenedeg dar. Wmffre weist allerdings darauf hin, dass Falc’hun unter der Hand sehr wohl mit dem baldigen Verschwinden des eigenen Schriftstandards für das Gwenedeg rechnete. Starke Widerstände riefen unter anderem die Ambiguität des Graphems <h> ([x], [h] oder [Ø]), die mangelnde Unterscheidung zwischen den Reflexen von historischem /s/ und /ð/ (beide <z>) und die starke Fixierung auf den Osten von Bro Leon hervor. Falc’huns Begründung für die Entscheidung, das seit dem 17. Jahrhundert etablierte <c’h> für /x/ weitgehend zu beseitigen, liest sich einigermmaßen befremdlich:

Il est d’abord une règle, rappelée par M. Sauvageot, et dont on ne saurait s’écarter impunément: le breton doit dans son intérêt même, qui se confond avec celui de ses lecteurs, adopter dans toute la mesure possible les mêmes conventions orthographiques que le français, langue de civilisation la plus lue des bretonnants. (FALC’HUN 1953: 59, zitiert nach WMFFRE 2007: 200)

Es verwundert nicht, dass die Annahme des *Skolveurieg* für nationalistisch gesinnte Kreise der Unterordnung unter französische Dominanz und der Anerkennung derselben gleichgekommen wäre und daher außer Frage stand. Zu ihnen gesellten sich Anhänger des KLT, für die <c’h> das bretonische Graphem *par excellence* darstellte und die seine weitgehende Abschaffung daher emotional ablehnten. Die ideologischen Implikationen sind also auch hier von Interesse. Zunächst gruppieren sich um das *Skolveurieg* verschiedene Strömungen der bretonischen Sprachbewegung, denen die Ablehnung der Hemonschen Schule und der mit ihr assoziierten Kollaboration mit den Deutschen gemeinsam war, und die dennoch kaum unterschiedlicher sein hätten können, etwa die linke LehrerInnenorganisation *Ar Falz* und der traditionalistisch-katholische *Bleun-Brug*, wodurch es zur präferierten Orthographie derer wurde, die sich nicht als Nationalisten, sondern als ‘Regionalisten’, d.h. loyal zum französischen Staat sahen. Diese Bindung an die französische Staatsideologie spiegelt sich auch in Falc’huns Versuchen, das Bretonische und insbesondere das Gwenedeg auf das Gallische zurückzuführen. Theoretisch wurde dem *Skolveurieg* die Anerkennung des französischen Staates zugesagt, in der Realität beschränkten sich dessen äußerst magere Förderungsmaßnahmen aber weitgehend auf Konsequenzen der 1951 verabschiedeten Loi Deixonne, die erstmals freiwilligen

Schulunterricht in Minderheitensprachen erlaubte, wenn auch in minimalem Umfang. Dennoch ist diese Orthographie bis heute die am zweithäufigsten verwendete.

Breiter Raum wird auch den in den 1970ern unternommenen Versuchen eingeräumt, die ideologisch verfeindeten orthographischen Lager zusammenzuführen. Zwar kam es nach langen Debatten 1976 zur Verabschiedung einer neuen Orthographie, die – so wie zuvor das *Peurunvan* – wiederum supradialektal sein sollte und daher auch folgerichtig den Namen *Etrerannyezhel* ‘supradialektal’ (bzw. *Morvanneg*, *Assimileg* oder bei Wmffre *SS*) erhielt. Sehr bald stellte sich aber heraus, dass die meisten an den Verhandlungen beteiligten Personen an ihren Orthographien festhielten und die neue Übereinkunft eher als politischen Hebel gegen die jeweils andere Fraktion ansahen. Der wohl endgültige Todesstoß wurde dem *Etrerannyezhel* durch die Entscheidung des *Diwan*-Schulvereins, *Peurunvan* zu unterrichten, versetzt, der in weiterer Folge auf die zweisprachigen staatlichen und katholischen Klassen übergriff und damit ungeachtet der Schwächen des gewählten Systems mittlerweile die Rechtschreibkriege durch die Macht des Faktischen entschieden haben dürfte. Dennoch kam es zu weiteren Reformvorschlägen, wobei die von Steve Hewitt präsentierten die bislang ausgefeiltesten darstellen dürften. Auch auf diese und auf diverse idiosynkratische Systeme wird im ersten Band in einigem Detail eingegangen.

Der etwas weniger umfangreiche zweite Band schlägt, wie oben bereits erwähnt, einen deutlich anderen Weg ein und widmet sich einer Reihe von phonologischen Detailproblemen des Bretonischen, die so gut wie immer durch die starke dialektale Fragmentierung der Sprache verschärft werden. Unter anderem handelt es sich dabei um die Transkription wortfinaler Konsonanten, die verschiedenen Versuche, ein standardisiertes System der Transkription der Sibilanten zu schaffen, die Repräsentation langer Sonoranten, Probleme der neuen Lenition und Leniprovektion und das Verhältnis der Grapheme <c’h> und <h>. Die einzelnen Punkte sind gut präsentiert, oft anhand von Isoglossenkarten veranschaulicht. Dabei wird auf die Lösungsansätze existierender Orthographien ebenso eingegangen wie auf die phonologischen Analysen von Falc’hun und Hewitt. Oft gibt Wmffre selbst Anstöße zur Reform der bestehenden Systeme. Auf sie alle genauer einzugehen, würde den Rahmen dieser Rezension allerdings sprengen. Im Folgenden seien deshalb drei von Wmffres eigenen Vorschlägen stellvertretend für den Rest angeführt:

1. Er spricht sich für die Einführung des Graphems <g'h> für [ɣ] als Lenitionsprodukt von [g] aus, das im KLT und *Peurunvan* ambig <c'h> geschrieben wird und dessen traditionelle Realisierung sich in Teilen von Bro Gerne erhalten hat.
2. Desambiguierung der im KLT, *Peurunvan* und *Etrerannyezhel* durch <ae> repräsentierten Vokale [e:] (< mbret. [ae]), [ɛ:] (< mbret. [aðC]) und [ae] (< mbret. [ahe]), eine Forderung, die eine große Erleichterung für Lehrende und Lernende des Bretonischen darstellt und der man sich nur anschließen kann.
3. Die Markierung von im wesentlichen nur in Bro Leon realisiertem [z], wo es den Reflex von mbret. [ð] darstellt, mittels Durchstreichung, also als <ẏ>, wobei er mit Hewitt konform geht.

Seine persönliche Meinung über die derzeitige Situation, in der das *Peurunvan* in über 80% aller bretonischen Publikationen und im zweisprachigen Schulwesen Verwendung findet, fasst Wmffre im letzten Kapitel des ersten Bandes zusammen:

An objective judgment on how each orthography relates to the actual, historic, complex language that is Breton, is forced to conclude that of the four modern Breton orthographic systems launched in the twentieth century – with their dictionaries and grammars – it is the ZH orthography [= *Peurunvan*, Anm. AB] which is the least adequate in terms of representing the reality of the Breton language. Why this is so, can be attributed to its rushed conception. Notwithstanding this judgment in relative terms, in absolute terms it is far from constituting an unworkable system, and compares favorably with the orthographies of French and English. The other orthographies, whilst comparably better at discerning the reality of the Breton language, also have their weaknesses [...]. (495–496)

Als größtes Defizit des mittlerweile zum *de-facto*-Standard avancierten *Peurunvan* sieht der Autor mit Recht dessen Desinteresse an den von MuttersprachlerInnen gesprochenen Varietäten an. Der literarische Standard ist also unnötig weit von der Alltagssprache aller Regionen entfernt, was entscheidend zu dem von Hewitt, Wmffre selbst und vielen anderen beobachteten und beklagten Graben zwischen muttersprachlichem und erlerntem Bretonisch beigetragen hat. Vielfach fällt beiden Seiten die Interkomprehension schwer, was zu Bedenken hinsichtlich der Authentizität des Neobretonischen Anlass gibt. Diese Entwicklung ist wenig verwunderlich, wenn wir uns vor Augen halten, dass der bretonische Sprachaktivismus in den vergangenen Jahrzehnten zu einem großen Teil von Nicht-MuttersprachlerInnen getragen worden ist, deren LehrerInnen selbst in diese Gruppe fallen. Auf der anderen Seite haben aufgrund der feindseligen Einstellung des französischen Staates gegenüber seinen

Minderheitensprachen nur wenige MuttersprachlerInnen die Schriftsprache kennengelernt. Insofern hat das *Peurunvan* – so wie alle anderen supradialektalen Standardisierungsversuche – sein Ziel verfehlt, als überregionales Kommunikationsmittel zwischen SprecherInnen verschiedener Dialekte zu dienen und ist stattdessen zur Grundlage der sich selbst perpetuierenden Varietät einer Gruppe von Lernenden geworden, deren Kontakt zu den schrumpfenden Resten traditioneller Bretonisch sprechender sozialer Umfelder vergleichsweise gering ist. Der auch für des Bretonischen Unkundige hörbare Effekt ist, dass sich unter den SprecherInnen des Neobretonischen eine auf der französischen Phonologie basierende Interpretation der Schriftsprache als Aussprachestandard durchgesetzt hat und muttersprachliche oder quasi-muttersprachliche Aussprache von einigen sogar dezidiert als ‘Bauernakzent’ abgelehnt wird. Der geringe Kontakt der meisten Lernenden zu kompetenten InformantInnen führt also zu einer Situation, die in vielem eher an die Wiederbelebung des Kornischen (das ca. ein Jahrhundert lang nicht gesprochen wurde, wodurch keine Kontinuität möglich war) erinnert als an den Erhalt einer noch lebenden Sprache, wobei sich Vergleichbares wohl auch über das Dublin-Irische sagen ließe. Wie weit es sich beim Resultat noch um eine Fortführung des traditionellen Bretonischen handelt, darf also mit Fug und Recht polemisch hinterfragt werden. Wmffre meint dazu im Schlusskapitel des ersten Bands:

Of course, with few exceptions, the not insubstantial body of learners tend to fail to replicate the language adequately from the point of view of native speakers and proceed to feed each other distorted forms which are established in the learner community – a case of Chinese whispers with the (partially) blind leading the (partially) deaf and so on with the potential result that homeopathic proportions of Breton ‘genuineness’ will remain. (498)

Dem ist leider unter den derzeitigen Umständen nicht viel hinzuzufügen.

BIBLIOGRAPHIE

- | | |
|---------------|---|
| FALC’HUN 1953 | François Falc’hun, ‘Autour de l’orthographe bretonne’, in: <i>Association Bretonne</i> 60 (1953), 48–77. |
| HEWITT 1977 | Steve Hewitt, <i>The Degree of Acceptability of Modern Literary Breton to Native Breton Speakers</i> . Unpublished dissertation, Department of Linguistics, University of Cambridge 1977. |
| HEWITT 1987 | Steve Hewitt, ‘Réflexions et propositions sur l’orthographe du breton’, <i>La Bretagne Linguistique</i> 3 (1987), 41–54. |

Albert Bock
 Universität Wien
 albert.bock@univie.ac.at